

Das Pfrunger Ried

Die Geschichte einer Landschaft

Lothar Zier

«Sumpfige Örter müssen nach Möglichkeit abgezapft, ausgetrocknet, Schilf und Rohr ausgehauen, und mit Eschen, Illmen usw. besetzt werden.» Nach dieser Bestimmung aus der Waldordnung für Österreich vom 15. September 1766 wurden auch die oberschwäbischen Landesteile behandelt. Die Folgen sind uns wohl bekannt. Haben wir doch Mühe, heute noch «sumpfige Örter» in Oberschwaben zu finden. Wenn nicht zufällig ein Maulwurf die schwarze Moorerde aus dem Untergrund gewühlt hat, erkennen wir meist nicht mehr, daß unter den grünen Weiden und Wiesen fossile Moore verborgen sind. Der schwäbische Fleiß hat ganze Arbeit geleistet. Um so wichtiger ist es, die letzten Reste dieser auch heute noch gefährdeten Ökosysteme zu erhalten.

«... es wäre denn, daß die Gemeinde mit der Anlegung einer neuen Kolonie zugleich einen gemeinnützigen, nationalwirtschaftlichen Zweck verbinden und etwa in Oberschwaben die Abtrocknung einer sumpfigen Fläche oder Urbarmachung eines noch nicht zur Kultur gebrachten Distrikts dabei zur Ausführung bringen wollte...» beschied ein königliches Dekret vom 17. 12. 1822 die Brüdergemeinde Korntal bei Stuttgart auf deren Ansuchen, eine Tochtergemeinde gründen zu dürfen. Diese Bestrebungen führten schließlich zur Entstehung der Gemeinde Wilhelmsdorf (Kreis Ravensburg). Das war der Auftakt zu einer großflächigen Melioration des Pfrunger Riedes.

Im folgenden wird einerseits die Naturgeschichte dieser Landschaft nachgezeichnet, andererseits ist vom Einfluß des Menschen auf eines der bedeutendsten Moore Oberschwabens zu berichten.

Abriß der Naturgeschichte

Etwa 2600 ha groß ist die vermoorte Talaue zwischen Ostrach und Burgweiler im Nordwesten sowie Wilhelmsdorf und Fleischwangen im Südosten. Somit gilt das ca. 9 km lange und 3 km breite Pfrunger Ried – nach einem der umliegenden Dörfer benannt – als zweitgrößtes Moor Südwestdeutschlands. Es wird flächenmäßig nur noch vom mehr als 3000 ha großen Federseeried übertroffen. Das dritte bedeutende Moorgebiet Oberschwabens, das Wurzacher Ried, mißt insgesamt 1400 ha. Im Gegensatz zu diesen Mooren, die beide im Bereich der Altmoränenlandschaft angesiedelt sind, hat sich das Pfrunger Ried auf Jungmoränengrund (Würmvereisung)

entwickelt. Je zur Hälfte zum Landkreis Sigmaringen und zum Landkreis Ravensburg gehörend, liegt das Ried im Schnitt 610 m hoch. Die umgebenden Randhöhen steigen bis 718 m (Rinkenburg) bzw. 833 m (Höchsten) an. Es sind tertiäre Molasse-Riedel, die ihre exponierte Stellung in der Jungmoränenlandschaft den fest verbackenen alteiszeitlichen Nagelfluh-Decken verdanken. Während solche Höhenzüge die Flanken bilden, wurde das Tal bei Ostrach und Wilhelmsdorf von Moränenwällen der Würmeiszeit verriegelt.

Das durch Gletscherschub und Schmelzwasser-Arbeit tief ausgeräumte Becken trägt heute über den tertiären Pfohsanden im Untergrund (Molasse) etwa 70 m eiszeitliche Sedimente. Die oberste Schicht aus Glazial-, See- oder Beckenton entstammt den Trübstoffen der Gletschermilch, die in diesem Eisstausee zur Klärung kam. Sie dichteten das Becken zum kiesigen Grund hin ab. Der See war gesichert.

Vor etwa 12 000 Jahren schmolz, infolge Klima-Veränderung, auch der Rheintal-Gletscher dahin. Seine Ausläufer zogen sich in Richtung Bodensee zurück und verloren ihren Einfluß auf das weitere Geschehen zwischen der Äußeren und Inneren Jungendmoräne (Würm I und Würm II).

Das Postglazial oder die Nacheiszeit hatte begonnen. Den Pfrunger See speisten nun die Abflüsse von den Randhöhen. Sie führten chemisch gelösten Kalk in das Becken, der in den eiszeitlichen Geschiebemergeln des Einzugsgebietes reichlich vorhanden war. Er wurde ausgefällt und lagerte sich als amorphe Seekreide oder Kalkmudde ab.

Leben erfüllte schließlich den verflachenden See. Es waren einzellige Algen, also niedere Pflanzen, die den Kreislauf eröffneten. Ihre Reste, ein Schlamm aus organischen Stoffen, sammelten sich als sog. Lebermudde am Seegrund. Dieses cremige Substrat ist infolge des hohen Chlorophyllanteils dunkel gefärbt. Den Wasserschwebern aus dem Pflanzenreich folgte das Zooplankton, das den Nährstoffkreislauf in Schwung brachte.

Armlauch-Algen überzogen als «grüne Wiesen» den Seegrund. Das Gewässer wurde zusehends flacher und nährsalzreicher – der See alterte. Höhere Tiere wie Mollusken, Amphibien und Fische wanderten ein. Während Schwimm- und Tauchblattgewächse das offene Wasser eroberten, besetzte das Röhricht den Uferbereich und bildete dort einen Verlandungsgürtel. Sie alle, ob Seerosen, Laichkräuter, Wasserschlauch, Seggen, Simsen, Schilf

oder Rohr, produzierten pflanzliche Abfälle und Reste die schließlich zu Torf wurden. Schließlich war der Pfrunger See von Organismenresten verfüllt und erblindet. An seine Stelle trat ein Nieder- oder Flachmoor, in dem nun Sauergräser, Orchideen, Enzian, Mehlprimeln oder Trollblumen wuchsen, je nach Chemismus des Grundwassers. Besonders artenreich erwiesen sich die Kalk-Flachmoore. Als weitere Sukzessionsstufen stellten sich Pfeifengraswiesen ein, in die allmählich Büsche und Bäume einwanderten. Am vorläufigen Ende dieser Entwicklung stand der Birkenbruchwald, in dem neben der dominierenden Moorbirke aber auch Weide, Erle, Aspe, Faulbaum, Kreuzdorn, Fichte und Waldkiefer gediehen.

Später zogen im zentralen Teil des Riedes Torf- oder Bleichmoose (Sphagnen) ein und verdrängten den Birkenbruchwald wieder. Ihrem lebhaften Wachstum verdanken wir die Entstehung eines Hochmoores im Pfrunger Ried. Reste dieser Vegetationsform finden wir heute noch im «Großen Trauben», im

«Eulenbruck», beim «Lindenhof» und im «Tisch». Bergkiefern (Spirken) und Zwergsträucher (wie Heidel-, Preisel-, Rausch- und Moosbeere), Wollgras und Moose prägen das Gesicht dieses eigenwilligen Lebensraumes. Fleischfressende Pflanzen wie Sonnentau und Wasserschlauch und – als große Rarität – die Sumpfwich-Orchis (*Hammarbya paludosa*) gedeihen hier. Es sind jedoch allesamt Spezialisten, die der Bodensäure (pH-Wert um 3!), der Nährstoffarmut und der Wechselfeuchte des Hochmoorstandortes trotzen können.

Dieses äußerst vitale Ökosystem Hochmoor hatte schließlich mehr als die Hälfte der Gesamt-Riedfläche erobert. Daß wir heute nurmehr Fragmente dieser einstigen Herrlichkeit vorfinden, ist das Produkt menschlichen Bemühens, die Natur zu zähmen und zu nützen.

Von der ehemals 2600 ha großen Moorwildnis wurden 2000 Hektar in Grünland überführt, 300 Hektar sind mit Birkenbruchwald oder Forst bestockt, 100 Hektar verwandelten die Torfstecher in Wasserflä-

Blick über das Pfrunger Ried. Links im Vordergrund das Hochmoor «Großer Trauben», das als ehemals Fürstenbergischer Besitz vor der Zerstörung bewahrt blieb. Daneben die Sekundär-Biotope des SCHWABISCHEN HEIMATBUNDES, die aus ehemaligen Torfstichen entstandenen Teiche und Bruchwälder. Die von Grünland eingerahmten Stiche und Buschzonen befinden sich in bäuerlicher Hand. (Foto: Karl Hund. Freigeg. durch das Regierungspräsidium Tübingen: P/3646)



chen und auf 200 Hektar finden wir heute noch weitgehend ungestörte Hochmoor-Biotope.

Die Meliorationsgeschichte oder der Kampf des Menschen gegen das Moor

Der weitaus größte Teil des Riedes trägt heute nicht mehr sein ursprüngliches Pflanzenkleid. Das ist das Werk des Menschen, der seit Jahrhunderten unverkennbar die Entwicklung auch dieser Moorlandschaft beeinflußt hat, indem er sie wirtschaftlich zu nutzen suchte.

Die frühesten Urkunden – so von 1379, 1563 und 1572 – berichten von «Trieb und Tratt» – von Weidewirtschaft also – sowie von Streu- und Holznutzung in den Randzonen. Diese bescheidenen Eingriffe haben das große Moor wohl nur wenig verändern können. Doch bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden umfangreiche Riedflächen als baumfreies Grünland ausgewiesen, wie die Pfrunger Flurkarte des Hauptmanns ANTONI STEMMER von 1770 zeigt. Von Pfrungen bis Pfrungenried, dem späteren Standort der Torffabrik, war das Gelände schon parzelliert und mit Flurnamen versehen, die meist heute noch Gültigkeit haben. Ob auf den «Langwiesen», «Rohrwiesen», «Vogelwies», «Holzwiesen», «Aywiesen», «Schwefelhalden» und «Roßwiesen» schon gutes Futter gewachsen ist, muß bezweifelt werden. Wahrscheinlicher ist, daß es sich damals um staunasse, d. h. versumpfte Streuwiesen, bestenfalls um schlechtes Weideland gehandelt hat. Darauf nämlich lassen die von Pfrungen, Tafern und Niederweiler ins Ried führenden «Triebwege» schließen, die ebenfalls auf der Karte vermerkt sind. (Als solcher wird auch die heutige Verbindungsstraße zwischen Pfrungen und Riedhausen ausgewiesen.)

Um die Ablösung von Waldweiderechten geht es in einer Urkunde der Ortsgemeinde Dichtenhausen, Amt Pfullendorf, vom Jahre 1868. Darin heißt es u. a.: «Nach den Nachweisungen der Fürstlichen Standesherrschaft Thurn und Taxis ist die Gemeinde Dichtenhausen weiderechtigt in den nachgenannten weidebelasteten Distrikten: I/24 Hornung. Gemeinschaftlich mit Speck und Burgweiler auf 72 Morgen 15 Ruthen. Bemerkungen: In der Hornung hat die Gemeinde Ostrach bloß das Recht, wöchentlich 2mal, jedoch nicht aufeinander, mit 56 Schweinen einzutreiben, und zu Kriegszeiten mit ihrer ganzen Habe dorthin zu retirieren.» Die Waldabteilung Hornung, eine Mineralinsel im nordwestlichen Riedteil, befindet sich heute im Besitz des Hauses Fürstenberg. Die ersten größeren Entwässerungsprojekte starteten 1824 die Wil-

helmsdorfer Moorkolonisten aus Korntal, denen König Wilhelm I. zur Urbarmachung der ober-schwäbischen Ödländereien hier die Ansiedlung gestattete.

Ein Durchstich der Inneren Jugendmoräne sollte das Wasser aus dem Ried zur Rotach und zum Bodensee hin ableiten. Doch der Vorstoß ins Moor gestaltete sich schwieriger als erwartet. Nach wenigen hundert Metern hatte man die dort verlaufende Europäische Wasserscheide erreicht, so daß eine Entwässerung künftig nur noch über das Einzugsgebiet der Ostrach in nördlicher Richtung möglich war. Durch diese Laune der Natur wurde ein Kanal von 4000 m Länge erforderlich, der heute beim Parkplatz an der Ostrach-Brücke seinen Vorfluter erreicht.

Angeregt durch die Aktivitäten im südlichen Riedteil begannen nun auch die übrigen Gemeinden tiefer in das Moor vorzudringen. Wiesengenossenschaften wurden gebildet und Meliorationspläne erstellt. Doch bald erkannte man, daß eine Kultivierung großen Stils nur über die Begradigung und Vertiefung der Ostrach möglich war, die damals noch als romantisches, vielfach geschwungenes Fließgewässer das Tal durchzog. Doch mit dem «Fließen» war es nicht weit her: Das geringe Gefälle von nur 50 cm auf 1 km Flußlänge und der Rückstau durch die Obere Mühle («Bayer-Mühle») in Ostrach führten ständig zu Überschwemmungen, zumal jetzt auch noch der Zufluß aus dem Wilhelmsdorfer Kanal verkraftet werden mußte.

Nach jahrzehntelangen Bemühungen und Streitgesprächen zwischen Riedanliegern aus Württemberg, Baden und Hohenzollern kam es schließlich zur Einigung, die eine einschneidende Veränderung der Riedlandschaft zur Folge haben sollte. Zwischen 1859 und 1866 wurde die Ostrach begradigt und vertieft, 1861 die Obere Mühle erworben und das Stauwehr abgesenkt. Jetzt erst war die nötige Vorflut geschaffen, um die Moorflächen zu beiden Seiten des neuen Ostrach-Kanals über ein Grabensystem zu entwässern. Dem Spaten folgte die Axt und dieser der Pflug. Bergkiefern und Moorbirken mußten zugunsten von Gras, Kartoffeln und Getreide weichen. Noch vor 1900 wurden – nach neuerlicher Ostrach-Räumung – Krebsbach, Hornbach, Erlen- und Tiefenbach reguliert und damit weitere Riedbiotope in Kulturland überführt.

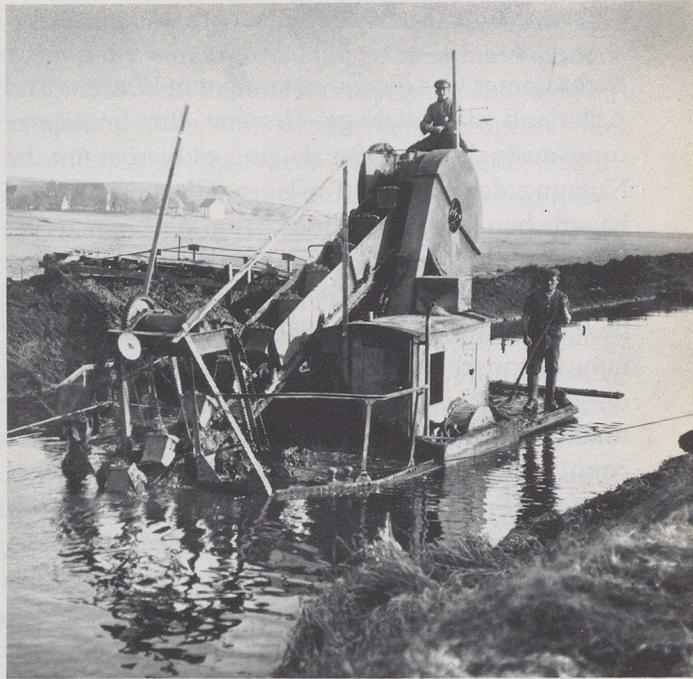
Doch je tiefer der Bauer ins Moor vordrang, desto problematischer gestaltete sich die Binnen-Entwässerung. Der Vorfluter Ostrach war wieder überfordert, zumal sich auf Grund des geringen Gefälles eine starke Schlammschicht abgelagert hatte. Unter Einsatz von Schwimmbaggern wurde der Kanal von 1927 bis 1929 wiederum geräumt und vertieft. Das

Hindernis Obere Mühle konnte durch Ablösung des Wasserrechtes diesmal endgültig beseitigt werden. Bedauerlicherweise verursachte die Notzeit nach dem Zweiten Weltkrieg nochmals eine Meliorationswelle, die trotz massiver Proteste von Seiten des Naturschutzes (PROF. SCHWENKEL, Stuttgart und B. EFFINGER, Landratsamt Saulgau) zwischen 1950 und 1960 durchgezogen wurde. Die damals in den «Schnöden», Gemarkung Burgweiler, vergrabenen Millionen haben sich nur mäßig verzinst. Ein Teil dieser meliorierten Flächen wurde zwischenzeitlich – unter Verwendung weiterer staatlicher Mittel – und diesmal «zum Zwecke des Naturschutzes» wieder aufgekauft. Denn so manche dem Moor abgerungene Wiese blieb eben doch nur ein «Grenz-ertragsboden», der vor allem in nassen Jahren Maschineneinsatz in Frage stellte.

Aufschlußreich ist eine Notiz im «Südkurier» vom 13. 1. 1956, die zeigt, daß man zu jener Zeit noch ganz auf Ökonomie und «Erzeugungsschlacht» gesetzt hat. Von der Notwendigkeit ökologischen Denkens waren die Entscheidungsträger damals noch wenig durchdrungen: «Der Finanzausschuß des Landtags bewilligte bei der Beratung des Landwirtschaftsetats am Dienstag den zweiten Teilbetrag für Kultivierungsmaßnahmen im Pfrunger Ried in Höhe von 200 000 DM. Im Jahre 1955 waren 100 000 bereitgestellt. Von der rund 2600 ha großen Fläche des Pfrunger Riedes sollen auf württembergischer und badischer Seite rund 1280 ha durch Kultivierung der landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt werden. Die Ausführungskosten sind mit rund 4 Millionen DM veranschlagt und verteilen sich auf mehrere Jahre. Teile der zu kultivierenden Fläche können auf Grund der Bodenreformgesetze für Siedlungszwecke herangezogen und zur Aufstokkung kleiner landwirtschaftlicher Betriebe sowie für die Neusiedlung verwendet werden. Vom Bund wird für Meliorationen zur Schaffung von Siedlungsgelände eine Beihilfe von 2500 DM je ha gewährt. Der Gesamtbetrag der vom Land zu übernehmenden Beihilfe ist vorläufig auf 1 470 000 DM geschätzt.»

Den Sinneswandel, der mittlerweile auch unsere Behördenchefs erfaßt hat, dokumentiert deutlich die Aussage von Regierungs-Vizepräsident ANDRIOF über das Pfrunger Ried im November 1980 in Burgweiler, «es sei richtig, eines der schönsten ober-schwäbischen Hochmoore für die nachwachsende Generation zu erhalten und als Lebensraum für vom Aussterben bedrohte Pflanzen und Tiere vor nachteiligen Veränderungen zu schützen».

Diese Erkenntnis fand nicht zuletzt ihren Niederschlag durch die Unterschutzstellung von 779 ha



Eimerketten-Bagger wurden 1929 zur Vertiefung der Ostrach eingesetzt. (Foto: Wetzel)

Riedfläche. Das neue Großnaturschutzgebiet «Pfrungen – Burgweiler Ried» vom 20. November 1980 soll nun «kraft Gesetzes» weitere Zäsuren verhindern. Unter § 4 (1) heißt es: «In dem Naturschutzgebiet sind alle Handlungen verboten, die zu einer Zerstörung, Beschädigung oder Veränderung des Schutzgebietes oder seiner Bestandteile, zu einer nachhaltigen Störung oder zu einer Beeinträchtigung der wissenschaftlichen Forschung führen können.»

Daß wir heute in dem einstmals 2600 ha großen Mooregebiet noch ganz und gar ursprünglichen Lebensraum finden, verdanken wir weder der Einsicht der Moorbauern, noch dem Weitblick der Torfindustrie oder den Aktivitäten der Naturschützer. Es ist das Verdienst des Hauses Fürstenberg, das im «Großen Trauben» ein Spirken-Hochmoor mit umgebendem Birken-Bruchwald erhalten hat. Man verfolgte dabei nur jagdliche Interessen, die vornehmlich dem «Kleinen Hahn» galten. Wenn auch das Birkwild seit 1966 im Pfrunger Ried ausgestorben ist, so verdanken wir letztendlich ihm die Erhaltung dieses einzigartigen Urwaldes, der schon seit 1939 unter Naturschutz steht.

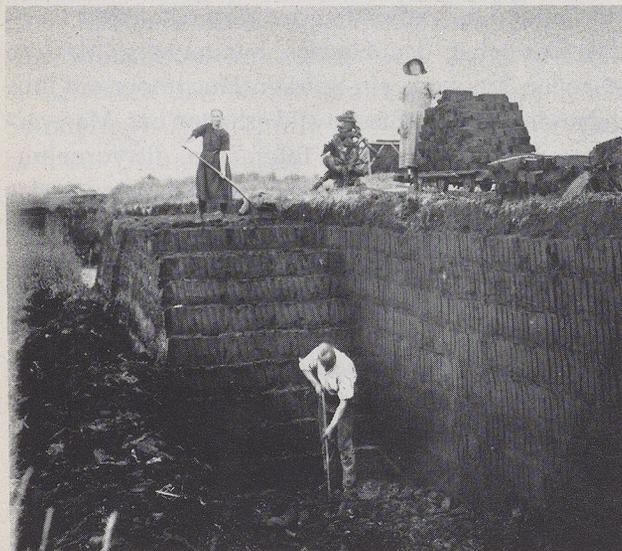
Seit Sommer 1979 befindet sich das Hochmoor samt Umgriff im Besitze der Staatsforstverwaltung des Landes Baden-Württemberg. Der dem Staatlichen Forstamt Pfullendorf zugeordnete Moor-Distrikt ist 200 ha groß und wird vom Dienstbezirk Ostrach betreut.

Der bäuerliche Torfstich

Nicht immer war die Gewinnung von Wiesen- und Ackerland die alleinige Ursache für Entwässerungsmaßnahmen. Oftmals ging es hierbei um die Nutzung der riesigen Torflager. Über den frühen bäuerlichen Torfstich gibt es kaum Archivmaterial. Wir wissen also nicht, wann dort der erste «Wasen» für Brennzwecke oder Vieheinstreu gestochen wurde. Doch schreibt ROGG 1852 in seiner Schrift «Zur naturhistorischen Kenntnis Oberschwabens» zu diesem Thema: «Noch vor 70–80 Jahren wurden die Rieder bloß auf Viehtriebe (Viehweiden) und Holz benützt. Mit der allmäligen Zunahme der Bevölkerung und Erhöhung der Holzpreise kam, freilich nur langsam und nicht ohne großen Widerwillen, das Wasenstechen (Torfgraben) empor. Jetzt ist die Benutzung dieses Brennmaterials so allgemein, daß man selbst in Städten nur wenig Oefen findet, welche nicht mit Torf geheizt werden. Noch vor vierzig Jahren konnte man einen Morgen Wasengrund um wenig Gulden haben. Aber damals kostete das Klafter Fichten- oder Tannenholz auf dem Stock mehr nicht als 40–48 Kreuzer, jetzt 2–3 Gulden und in einzelnen Gegenden noch mehr. Diese Preiserhöhung, so wie die sehr verbesserten Ofeneinrichtungen für eine Feuerung mit Waasen, haben die Nachfrage nach diesem Brennmaterial so sehr erhöht, daß jetzt ein Waasengrund mit gutem Material und vorteilhafter Lage höher bezahlt wird als ein ebenso großes Acker- oder Wiesengrundstück.»

Dies ist nicht die neueste Erkenntnis eines Bürgers unserer Zeit, sondern die Schilderung der Lage vor 130 Jahren. Offenbar aber sind Energiediskussionen

Torfstecher am Werk. Nur an wenigen Stellen im Pfrunger Ried konnten neun Stiche (= 270 cm tief) geerntet werden, wie hier im Bereich Wilhelmsdorf. (Foto: Wetzel)



so alt wie die Menschheit selbst. Die vermutlich ersten Torfstecher in Württemberg holten bereits um 1618 – zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges – Brenntorf für die Stadt Ulm aus dem Gögglinger Ried. Der Betrieb wurde aber 1656 wieder eingestellt, «weil man Torf nur als ein Mittel in Notfällen haben wollte». Bedenkt man, daß großflächige Torfernte erst nach erfolgter Entwässerung möglich ist, so dürfte das «Wasenstechen» in unserem Ried erst im Gefolge der Melioration, also nach 1824 aufgefunden sein. Zumindest fehlt auf der alten Pfrunger Karte von 1770 noch jeglicher Hinweis auf «Wasenstiche». Hochbetrieb herrschte vor allem in Kriegs- und Notzeiten, wo Brenntorf auch aus bäuerlichen Stichen waggonweise an den Bahnhöfen Burgweiler, Ostrach und Hoßkirch verladen wurde. Noch während des Zweiten Weltkrieges holte die Stadt Ravensburg große Mengen Brenntorf aus dem Pfrunger Ried.

Die einst rege Nachfrage nach Torf erkennt man auch daraus, daß sich zahlreiche Bauern der Umgebung, bis hinunter nach Tettngang und Friedrichshafen, im Pfrunger Ried eingekauft haben. Es gibt auf Gemarkung Pfrungen heute noch 300 Ausmärkler aus 27 Gemeinden, die jeweils 30 bis 50 Ar Moorgrund im Ried besitzen.

Der bäuerliche Torfstich erlebte in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg seine vorläufig letzte Blüte. Er kam erst zwischen 1950 und 1960 «aus der Mode». Vereinzelt trifft man auch heute noch auf Wasenbeugen, auf die zum Trocknen gestapelten, handgestochenen Torfziegel.

Die Technik der Torfernte ist also zumindest der älteren Generation noch wohlbekannt: Brenntorf wurde vorwiegend im Frühjahr gestochen. Zunächst galt es – je nach Lage – 10 bis 50 cm verwitterten Abraum zu entfernen, der mittels Schaufeln und Spaten in den letztjährigen Abstich geworfen wurde. Jetzt erst trat das «Moorspätle» oder der «Wasenstecher» in Aktion. Man löste mit diesem Winkelspaten Torfstücke von jeweils 10 × 10 × 30 cm Größe und warf sie aus der Grube zum «Fänger» nach oben. Von dort wurden die Wasen auf Schubkarren, Moorschlitten oder Rollwagen verladen und nach kurzer Fahrt in Kreuzstößen von je 8–12 Stück zum Trocknen aufgesetzt. Der Transport erfolgte entweder von Hand oder unter Einsatz von Ochsen oder Pferden. Je nach Moormächtigkeit konnten im Pfrunger Ried zwischen 5 und 9, nur selten bis zu 12 «Stiche» abgebaut werden. Daraus errechnet sich eine nutzbare Moortiefe von 150 bis 360 Zentimeter. Ausgesparte Seitenwände hielten das Wasser von den abgestochenen Flächen zurück. Ein geübtes Drei-Mann-Team erntete im Tag bis zu 12000 Wasen.

Noch vor der Heuernte wurde die oberste Schicht gewendet, bzw. umgebockt, wobei die unteren Stücke nach oben und die oberen nach unten kamen. Nach einer weiteren Trocknungszeit begann die Einlagerung – entweder in der luftigen Torfhütte nebenan oder zu Hause im Holzschopf. Die nun noch feuchten, aber bereits stabilen Wasen schichtete man in Kreuzstößen bis zu 20 Lagen an Pfählen hoch und holte sie noch vor der Getreideernte ein. Bis zu 3000 Wasen faßte ein gut geladener Kastenwagen, so daß etwa 13 Fuhren notwendig waren, um die erforderlichen rund 40 000 «Energie-Einheiten» unter Dach zu bringen. Dies nämlich war der Jahresbedarf für eine Hofstelle.

In einer Zeit, wo Kunstdünger noch unbekannt war und aus Mergelgruben nur wenig effektiver Mineraldünger mühsam gewonnen werden mußte, wuchs auf den Äckern nur kurzhalbiges Getreide. Und da man Stroh, insbesondere Weizen- und Haferstroh, auch an das Vieh verfüttert hat, gab es zur Einstreu nur selten genug davon. Deshalb deckten besonders die kleinen Bauern das Defizit an Streu aus dem Ried.

Die älteste Form der Streunutzung war die Beerntung der von Menschenhand noch unveränderten Riedflächen. In den Flachmooren rechte man im Frühjahr die welken, letztjährigen Riedgräser ab. Besonders ergiebig waren die Pfeifengraswiesen. Sensen und Sicheln konnten in dem buckeligen Gelände kaum eingesetzt werden. Schon eher, als man begann, die Moore – so gut es ging – zu entwässern, um sie als einmahdige Streuwiesen zu nutzen. Auf diesem Halbkulturland gediehen vornehmlich Sauergräser mit einem hohen Gehalt an Kieselsäure, die deswegen vom Vieh als Futter verschmäht wurden, aber reichlich Streu lieferten.

Großer Beliebtheit erfreute sich bei den Bauern die Torfstreu. Sie wurde auf unterschiedliche Weise gewonnen. Entweder man rechte auf dem Torffeld im Frühjahr die vom Winterfrost gelockerte oberste Mullschicht ab, oder man stach im Herbst Wasen und beließ sie zum Auffrieren draußen. Sie wurden im folgenden Sommer – in möglichst trockenem Zustand – heimgeholt und mit der «Wasenmühle», einer Stiftentrommelmaschine, zu Torfmull vermahlen. (Der Antrieb erfolgte per Hand, durch Pferde-

Die alten Torfstiche zeigen heute wieder alle Phasen neuerlicher Verlandung. (Foto: Karl Hund)



göpel oder später unter Verwendung von Motor-
kraft.)

Gegen Ende der zwanziger Jahre konnten die Bau-
ern von der auslaufenden Torfindustrie günstig
Stechmaschinen erwerben, die vor allem in Ried-
hausen das Wasenspätle verdrängten. Ihr Vorteil lag
nicht nur in der größeren Leistung; mit ihnen war es
möglich, künftig bis auf 4 m Tiefe und auch unter
Wasser der fossilen Pflanzenwelt des Pfrunger Rie-
des zuleibe zu rücken. Durch den Einsatz solcher
Maschinen entstanden nun auch beim bäuerlichen
Torfstich – im Gegensatz zum Handbetrieb mit dem
«Spätle» – tiefere, d. h. langlebige Wasserflächen,
die für das Pfrunger Ried heute so charakteristi-
schen Stichseen.

Das derzeit reichliche Angebot an Stroh läßt in ab-
sehbarer Zeit wohl kaum eine Wiederbelebung der
Streutorf-Nutzung erwarten. Was jedoch die Ver-
sorgung von Hausbrand anbelangt, so läßt sich ge-
genwärtig keine Prognose stellen. Mit jeder Öl-
preis-Steigerung und der Verteuerung von Holz
und Kohle rückt die Wahrscheinlichkeit näher, daß
die Wasenstecher wieder ins Moor ziehen.

Die Geschichte der Torfindustrie

Der industrielle Torfabbau im Pfrunger Ried begann
1857, als eine Schweizer Firma von der Gemeinde
Pfrungen im «Großen und Kleinen Trauben» 77 ha
Moorgrund erwarb und beim heutigen Riedhof
«Pfrungenried» Fabrikgebäude und Wohnhäuser
errichtete. Hohe Summen verschlangen dabei Ent-
wässerungsprojekte, Straßenbauten und Unter-
grundbefestigungen.

Man hatte zunächst hochfliegende Pläne und wollte
aus Torf Buchdruckerschwärze, Asphalt und Torföl
herstellen. Später experimentierte man auch an der
Gewinnung von Heizgas, wozu eigens patentierte
Generatoren und Druckkessel installiert wurden.
Die durch dieses Verfahren gewonnene Energie
sollte an Elektrizitätswerke oder an Industrie-
Dampfkessel abgegeben werden. Möglicherweise
wurden auch hier Versuche mit der Torfverkohlung
unternommen, von der ROGG schon 1852 zu berich-
ten wußte: «In der neuesten Zeit hat man im Aulen-
dorfer Ried eine großartige Verkohlungsanstalt mit
verschlossenen Cylindern eingerichtet. Es ist jedoch
kaum zu glauben, daß eine so kostspielige Anstalt
bei den gegenwärtigen gedrückten Holzpreisen sich
rentieren werde». Offenbar muß man die ROGGSche
Erkenntnis bezüglich der Torfkohlen auch auf die
übrigen oben genannten Produkte ausdehnen, die
allesamt keine wirtschaftliche Bedeutung erlangen
konnten.

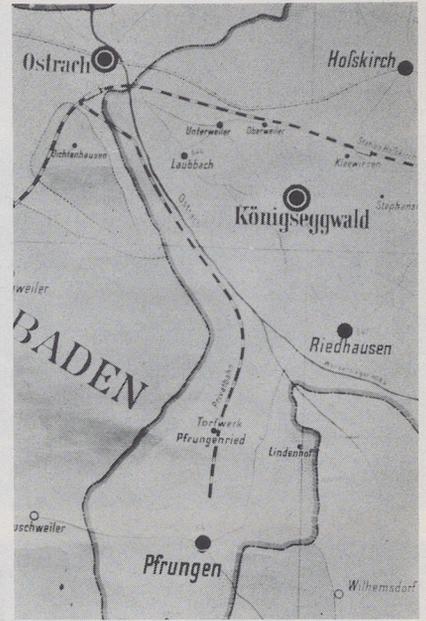
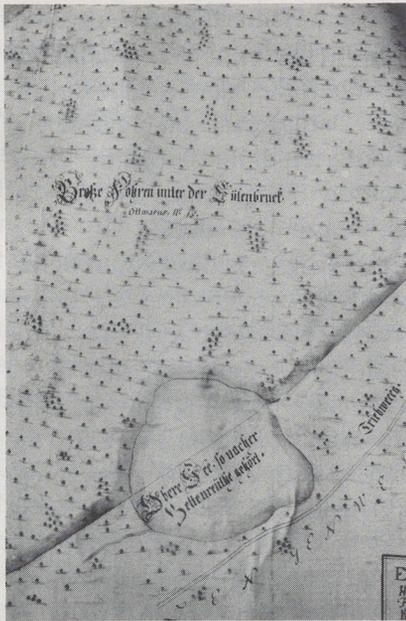
Sicherlich waren die Haupterzeugnisse zunächst
Brenn- und Streutorf. Wissen wir doch aus vielen
Berichten, daß in jener Zeit die Kachelöfen auf dem
Lande wie in der Stadt, aber auch die aufkommen-
den Industriefeuerungen mit «Wasen» beheizt wur-
den. Die Nachfrage nach Streutorf kam aus der
Landwirtschaft, wo besonders im Bereich der Grün-
landbetriebe Strohangel herrschte. Auch das Mili-
tär, das damals seine Mobilität dem Pferd verdank-
te, war Großabnehmer von Streutorf.

Ein nicht unerhebliches Problem für den jungen In-
dustriezweig bildete im Pfrunger Ried die verkehr-
ferne Lage der Produktionsstätte. Seit 1850 bestand
die Südbahnlinie Ulm–Friedrichshafen. Das bedeu-
tete Bahnanschluß im etwa 25 km entfernten Ra-
vensburg. Eine wesentliche Besserung brachte 1875
die Eröffnung der Strecke Aulendorf–Schwacken-
reute, die mit der Bahnstation Hoßkirch den Ab-
stand zum Anschluß auf 6 km verringert hatte.

Trotzdem ging die Suche nach günstigeren Trans-
portmöglichkeiten weiter. Die 1866 abgeschlossene
Begradigung der Ostrach und die sich diesem Kanal
nähernden Abbaufächen eröffneten neue Perspek-
tiven zum Bahnhof Ostrach.

Deshalb wurden um 1890 der Hornbach und die
Ostrach zu Schiffahrtswegen samt dazugehörigem
Leinpfad ausgebaut. Hierzu ein Auszug aus dem
Gutachten von Regierungswiesenbaumeister FINK
vom 24. Oktober 1891 an den Königlichen Ober-
amtman von MEER, Sigmaringen: «Das Torfwerk
liegt im Ried 2 km nördlich von Pfrungen entfernt.
Durch dasselbe wird beabsichtigt, das große Torfla-
ger daselbst auszunützen, wobei die fertige, trans-
portfähige Waare zum Versandt auf Kähne bis dicht
vor Ostrach geführt und dort mittelst Maschine und
Drahtseil zur Bahnstation gezogen wird. Auf dem
hierher gehörigen linken Bachufer befindet sich ein
neuer schmaler Leinpfad, auf welchem die Kähne,
anfangs von Personen, dagegen in diesem Jahre,
von Pferden auf und ab gezogen werden. Ein Pferd
fördert einen Zug von 5 Kähnen à 18 mit Torf gefül-
ten Körben à 90 Pfund = $5 \times 18 \times 90 = 81$ Zentner. Für
Zugänglichkeit der Pferde wurde der Leinpfad mit
Rasenstücken und Tannenreisholz erhöht und mit
in der Ostrach ausgebaggertem sandigem Letten,
durchsetzt von einzelnen faustgroßen Steinen,
schwach überfüllt. Bei der heutigen Besichtigung
war der Pfad, trotz der trockenen Jahreszeit, stark
abgenutzt und für Pferde weniger sicher, denn das
Durchtreten in dem lockeren Moorboden war an
vielen Stellen bemerkbar».

Mit dem Ostrach-Ausbau verbunden waren um-
fangreiche Grundstückskäufe durch das damalige
Torfwerk Pfrungenried «Hess & Comp.». Man er-



Links: Erst um die Jahrhundertwende vermoorte der letzte Seenrest im Pfrunger Ried. Auf einer alten Pfrunger Flurkarte von 1770 wird der heute «Überwachsene See» bei Wilhelmsdorf noch als 2 ha großes Gewässer vorgestellt. – Mitte: Bereits um 1770 waren große Teile des Riedes parzelliert und als Weideland oder Streuwiesen genutzt – wie die Pfrunger Flurkarte zeigt. – Rechts: Von 1897 bis 1928 transportierte eine Privatbahn den Torf von den Abbaustellen im Ried zum Bahnhof und zur Brikettfabrik nach Ostrach.

warb das links vom Kanal liegende Gelände von 5 m Breite auf die ganze mit Schiffen zu befahrende Strecke zu Eigentum der Aktiengesellschaft. Um störende Brücken abbrechen zu können, wurden vor allem die jenseits der Ostrach liegenden Wiesen der Laubbacher Bauern aufgekauft.

Zwar begünstigte der Ausbau der Ostrach zunächst die Entwässerung der anliegenden als Grünland genutzten Flächen, doch die vom Torfwerk rechtswidrig eingebauten Schleusen zum Anschwellen des Kanals erzeugten nach Inbetriebnahme genau das Gegenteil. Ein langwieriger Rechtsstreit mit Wiesengenossenschaften und Mühlen war die Folge. Dabei ging es nicht nur um das unerlaubte Aufstauen des Kanals, sondern auch um die damit verbundene rapide Verschlammung des Bachbettes. Schon 1892 mußte neuerlich gebaggert werden. Ein Kostenüberschlag von Torfwerk-Direktor A. DÜRR vom 28. 5. 1892 für Bagger-, Pferde- und Handarbeit belief sich auf 4441 Mark, wovon die Wiesengenossenschaften 2400 Mark tragen mußten.

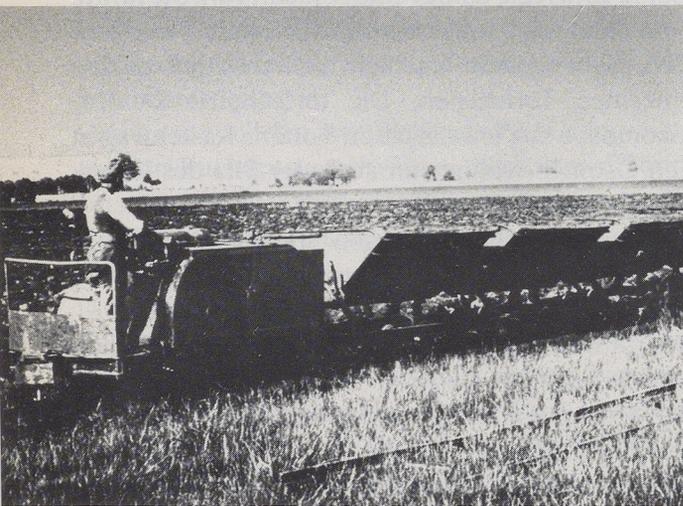
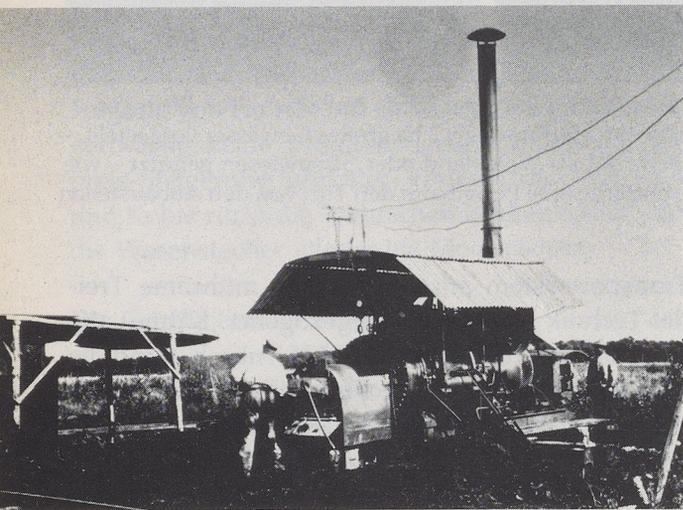
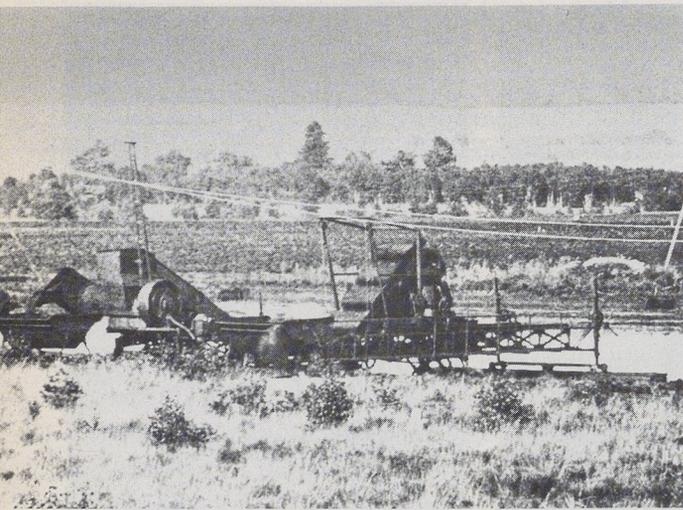
1896 wechselte das – offenbar defizitäre – Torfwerk den Besitzer. Für nur 60000 Mark konnte ein Herr LANGE aus Magdeburg die Anlagen samt Grund und Boden von der Schweizer Aktiengesellschaft Hess & Co. erwerben. Die Belegschaft bestand damals aus 11 ganzjährig Beschäftigten und aus 12 Saisonarbeitern.

Die neuen Besitzer versuchten nun mit Elan die Schwachstellen des «wenig rentirlichen» Betriebes auszumerzen. Zunächst galt es, die Engpässe im

Transportsystem anzugehen. Die mühsame Treidel-Technik mittels pferdegezogener Kähne, die ohne Stauen von Ostrach und Hornbach – und die dadurch ausgelösten Rechtsstreitigkeiten – nicht möglich war, wurde bereits 1897 wieder aufgegeben. Man verbreiterte den ausgedienten Leinpfad, baute darüber einen Knüppeldamm, übererdete das Ganze und legte darauf eine Feldbahn an. Sie führte vom Bahnhof Ostrach bis zum Torfwerk Pfrungenried, Nebengeleise brachten Bahnanschluß zu den einzelnen Torfstichen. Die torfbeheizte Dampflokomotive zog jeweils bis zu 8 offene Kastenwagen gen Ostrach, wohin nun auch der Sitz des Unternehmens verlegt wurde.

Während die Fabrikanlagen im Ried weiterhin Torfmull und Torfstreu produzierten, errichtete man 1896/97 in Ostrach eine Torfbrikettfabrik.

Das Rohmaterial wurde im grundwasserfernen Moorbereich mit dem «Wasenspätle» gestochen, in den feuchteren Zonen und unter dem Grundwasserspiegel durch Einsatz von handgetriebenen Stechmaschinen gewonnen. Für Stechen und Aufsetzen von 1000 Wasen wurden um die Jahrhundertwende, wo allsummerlich bis zu 30 Gastarbeiter aus Pommern oder Italien beschäftigt waren, 85 Pfennig Akkordlohn gezahlt. Die Erntezeit währte vom 1. April bis 1. August, es wurden jeweils etwa 35 Millionen Wasen oder Soden gestochen. Davon verarbeitete man die besonders saugfähigen Hochmoor-Moostorfe in der Riedfabrik zu Streutorf: Von Ochsen gezogene zweirädrige Karren brachten die



Zu den Abb. auf dieser Doppelseite: In den zwanziger Jahren arbeitete man bereits mit stromgetriebenen Baggern. (Foto: Archiv Unger) – Die Stromerzeugung erfolgte durch eine torfbeheizte Lokomobile. – Eine Feldbahn brachte das gemahlene Torfsubstrat zu den Torfeldern. – Dort wurde das Material ausgebreitet und nach dem Vortrocknen in Portionen zerschnitten. – Frauen schichteten die Wasen auf. – War der Wassergehalt auf ca. 45% gesunken, wurden die Torfziegel in Großbeugen gelagert. (5 Fotos: Heimatmuseum Ostrach)

luftgetrockneten und dem Winterfrost ausgesetzten Wasenstücke von den Stichen zur Werkshalle. Bei feuchter Witterung trugen die Tiere gegen Einsinken Moorschuhe. Von Dampfmaschinen getriebene Wasenmühlen zerkleinerten den Rohtorf, der dann in Pressen zu Ballen von 175 kg abgepackt wurde. Der Erlös pro Ballen betrug 3,85 Mark.

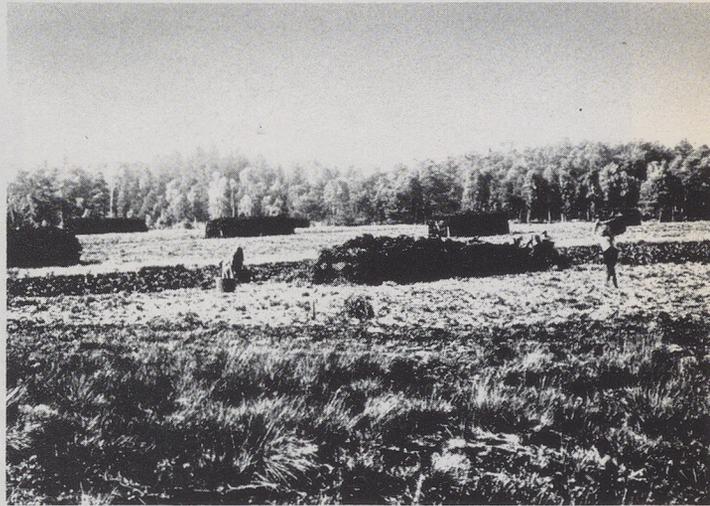
Per Torfbahn ging die Fertigware direkt zum Bahnhof Ostrach, die Rohwasen übernahm die neben dem Bahnhof errichtete Torfbrikettfabrik. Das Protokoll der «Central-Moor-Commission», die am 28. Juni 1901 die Fabrikanlage besichtigte, informiert uns über die Produktionsverfahren: «Der für die Brikettirung bestimmte Torf kommt mit einem durchschnittlichen Gehalt an Trockensubstanz von 55% in die Fabrik. Er wird dann zunächst mit Maschinen zerkleinert, gesiebt und auf maschinell Wege in einen größeren Vorrathsraum geschafft, gelangt von dort in eigenthümlich konstruirte, mit Dampf geheizte Röhrentrockenapparate (Schulze'sche Röhrentrockenapparate) und wird dann ebenfalls maschinell in eine Presse geschafft, die sich nicht wesentlich von den zur Steinkohlen- oder Braunkohlenbrikettfabrikation vielfach benutzten Pressen unterscheidet und ohne jeden Zusatz eines Bindemittels und ohne besondere Erwärmung des Preßkopfes bei angeblich 2000 Atmosphären Druck zu Briketts von der gewöhnlichen Form gepreßt. Dieselben verlassen in einem langen, sich zu den Lagerschuppen durch Gleitrinnen fortschiebenden Strang mit einem Feuchtigkeitsgehalt von 12 bis 15% den Fabrikraum. An passender Stelle ist in die Gleitrinne ein Zählwerk eingeschaltet. Am Ende der Rinne, die in ihren letzten Theilen verlegbar ist und so den sich mit jedem Preßkolbenstoß um die Breite eines Briketts fortschiebenden Strang an eine beliebige Stelle des Lagerraums leiten kann, werden durch einen in der Rinne angebrachten Knick, über den sich der Strang fortschiebt, die in dem Strang noch schwach aneinander haftenden Briketts voneinander getrennt. Die Gesteungskosten für 10000 kg wurden mit Mk. 135,- angegeben, der Verkaufspreis zu Mk. 180,-. Der theoretische Wärmeeffekt soll 4700 Calorien betragen. Die Dampfkessel der Fabrik werden vorwiegend mit Torf beheizt.» (TAKKE) Die Torfbriketts sollen in Größe und Form den Braunkohlenbriketts sehr ähnlich, jedoch wesentlich leichter gewesen sein.

Ein bedeutender Geschäftspartner für die Torfindustrie war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die aufkommende Dampfeisenbahn, deren Lokomotiven vielfach mit Torf beheizt wurden. Die Verdrängung der Torfprodukte durch die besser geeignete Steinkohle nach der Jahrhundertwende war ein

schwerer Schlag für diesen Industriezweig. Mit Sicherheit war dies ein Segen für unsere Moore, die sonst einen noch größeren Aderlaß erfahren hätten. Von 1910 bis 1912 war der Fabrikant HEINRICH OTTO aus Stuttgart Besitzer der Torfwerke Ostrach und Pfrungenried. Er erwarb in den «Schnöden» weiteres Moorland, u. a. die von Familie NEUBRAND, Rotenbühl, betriebene Torfstreifefabrik. Das Torfbrikkettwerk in Ostrach ließ Kommerzienrat OTTO baulich erweitern. Doch schon nach zwei Jahren erlosch sein Interesse am Torfgeschäft. Er verkaufte 1912 die Betriebe an den Fabrikanten ROBERT BOSCH, der vermutlich als Jagdgast seines Geschäftspartners OTTO das Pfrunger Ried kennenlernte.

Das neue «Kohlenwerk Ostrach G.m.b.H.» erweiterte das Schienennetz um eine Zweigbahn in die «Schnöden», wo nach Regulierung des Tiefenbachs eine zweite Abbaustätte eröffnet wurde. Dank der regen Nachfrage während und kurz nach dem Ersten Weltkrieg nach Torfbriketts, Brenn- und Streutorf blühte das Geschäft mit dem «schwarzen Gold» nochmals kräftig auf.

Über die Technik der Torfernte in den frühen zwanziger Jahren, als u. a. der sog. Baggersee in den «Schnöden» entstand, wissen wir heute noch recht gut Bescheid: Eine stationäre, torfbeheizte Halb-Lokomobile diente als Antrieb für den angeschlossenen Stromgenerator. Über eine Freileitung gelangte der Strom zum Abbauplatz, wo ein von Elektromotoren angetriebener Eimerkettenbagger den Torf aus der Tiefe holte. Der Abbau erfolgte bis zur Seekreide, so daß in der Folge bis zu zwei Meter tiefe Baggerseen entstanden. Das stark durchfeuchtete, von einer schrägen Wand abgeschürfte Torfsubstrat wurde über Förderbänder zu einer Knetmühle transportiert und gelangte dann als zähflüssiger Torfbrei in bereitstehende Kipploren. Von einer kleinen Diesel-Lok gezogen, erreichte die Schienenfracht die Trockenplätze in der Umgebung der Abbaustätten. Hier breitete man den «Teig» auf dem Boden aus und verebnete das Ganze unter Verwendung von Handrechen. Nach etwa 5 Tagen Trocknungszeit wurde «gestichelt», d. h. zwei Mann, die gegen Einsinken Bretterschuhe trugen, zerlegten den Wasenkuchen in Portionen. Der dazu verwendete Stéchapparat bestand aus einem Metallrahmen mit kreuz und quer gezogenen Drähten. Durch kräftiges Eindringen dieses Gitterrostes entstanden Wasenstücke von 30 x 10 x 15 cm. Das anschließende Aufbocken in Kreuzstößen von jeweils 6–8 Torfziegeln war Frauenarbeit. Nach dem Abtrocknen sammelte man das Erntegut in Körben ein; es wurde entweder sofort bahnverladen oder auf große Vorratsmieten gebeugt, die zuweilen auch mit Brettern



gegen Regen abgedeckt wurden. Man arbeitete in zwei Schichten täglich. Für die Fahrt zu den Torffeldern und Fabrikationsstätten im Ried stand den Arbeitern von Ostrach und Laubbach ein Handtriebwagen zur Verfügung. Direktor ERNST JOHN, der von 1902 bis 1924 die Torfwerke leitete, und Buchhalter ZIMMERMANN benutzten für Inspektionsfahrten ins Ried eine dieselgetriebene Draisine.

Bereits im Jahre 1923 waren sowohl die Torfstreu-
fabrik im Ried als auch das Brikettwerk in Ostrach
außer Betrieb. Die Torferzeugnisse, ob naturbelas-
sene gestochene Wasen oder maschinell aufbereite-
ter Baggertorf, wurden von den Abbaustellen im
Ried mit der Feldbahn nur noch zum Bahnhof
Ostrach gebracht und dort verladen.

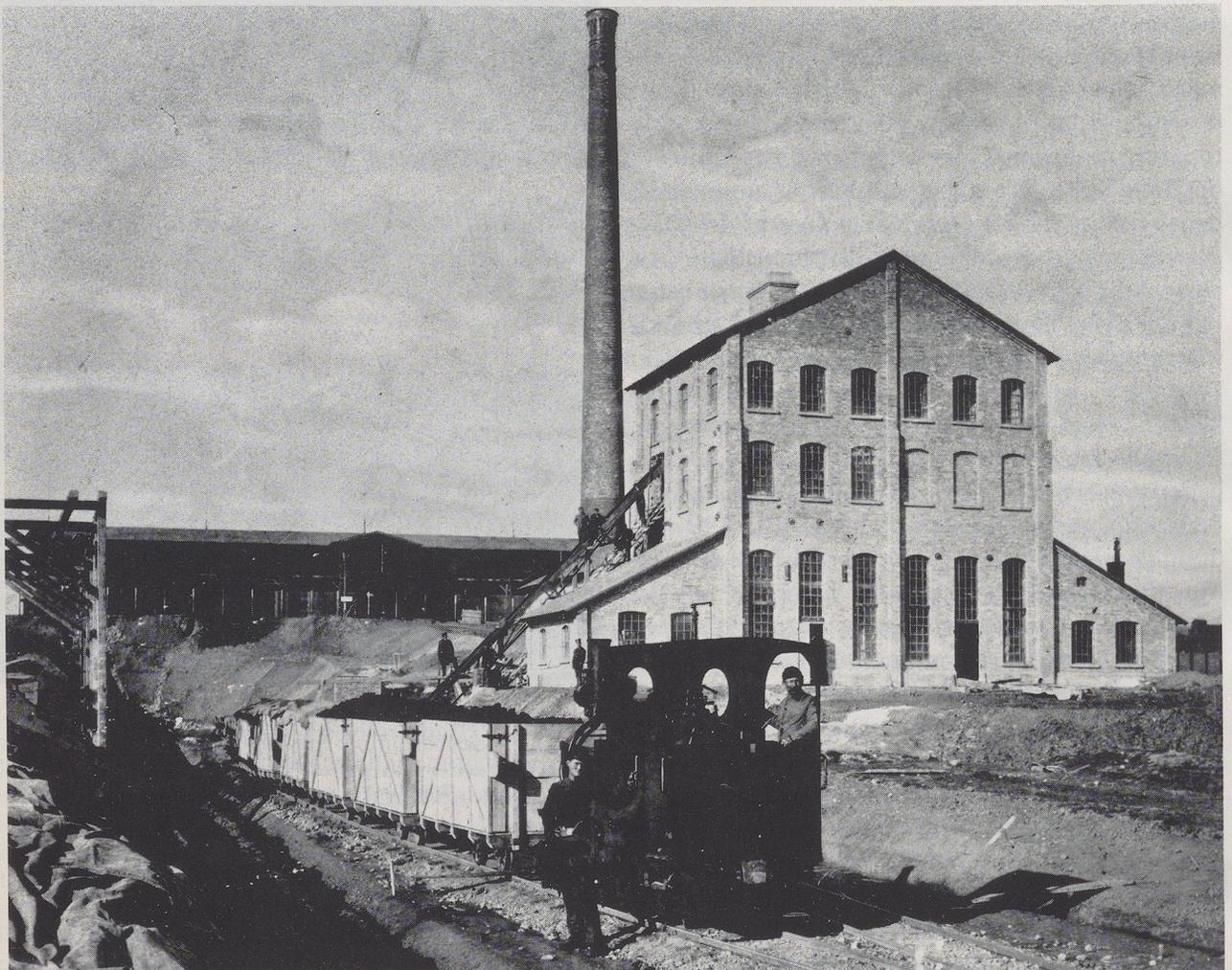
1928 schließlich legte die Firma Bosch auch diesen
Betriebszweig still. Damit endete vorerst die etwa 70
Jahre währende industrielle Torfnutzung im Pfrun-
ger Ried, die einem der schönsten Moore Südwest-
deutschlands große Wunden schlug, aber den Un-
ternehmern nur mäßigen Gewinn brachte.

Die folgenden zehn Jahre waren gekennzeichnet
von einem Gerangel um den Firmennachlaß. Die
Feldbahn wurde abgebaut und verkauft, die Fabri-
kationsanlagen wurden Altmetallhändlern zum
Abbruch überlassen. Ein Landwirt erwarb das Fa-
brikgebäude in Ostrach. Es ist trotz mehrfacher Um-
bauten in Teilen heute noch erhalten.

170 ha Torffelder und Abstiche standen zum Ver-

kauf. Dem Hofkammerforstamt Altshausen, das das
gesamte Areal 1936 erworben hatte, wurde vom
Landratsamt Ravensburg die Genehmigung zur
Auflassung versagt. Bemerkenswert ist die Begrün-
dung: «Das Hofkammerforstamt Altshausen beab-
sichtigt, das in Frage stehende Gebiet zur Anlage ei-
nes Birkhahnjagdgeländes zu erwerben. Nach ei-
nem Gutachten der Landwirtschaftsschule Ravens-
burg eignen sich jedoch die auf dem Gebiet gelege-
nen Moorflächen sehr gut zur Kultivierung; auch
nach Äußerung des Kulturbauamtes Ravensburg
besteht die Möglichkeit zur Kultivierung dieser Flä-
chen ohne eine weitere Entwässerung. Andererseits
zeigt, wie nach den Äußerungen der Landwirt-
schaftsschule wie der Bauernschaft anzunehmen ist,
die Bevölkerung der umliegenden Gegend einen
starken Landhunger, wenn ihr auch das zur Rodung
und Kultivierung erforderliche Kapital nicht selbst
ohne weiteres zur Verfügung steht . . . Vom Stand-
punkt der Erzeugungsschlacht aus gesehen ist nicht
zu verantworten, die fraglichen Flächen der Land-

Die Torfbrikettfabrik in Ostrach. Hier wurden von 1897 bis um 1920 die Torfe des Pfrunger Riedes zu Briketts
verarbeitet. (Foto: Archiv Unger)





Auch diese Aufnahme stammt aus dem Archiv des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Sie ist bezeichnet: Pfrunger Ried, östl. des Schienenwegs, 6.7.38.

wirtschaft und damit der Volksernährung zu entziehen . . . »

Diese Entscheidung konnte weder der Gemeinderat noch der Ortsbauernführer von Pfrungen verhindern, die sich wie die Württembergische Landesstelle für Naturschutz unter PROF. SCHWENKEL für den Verkauf an die Hofkammer ausgesprochen hatten. Damit war eine große Chance vertan. Das gesamte Torfgebiet wäre dadurch wieder der natürlichen Sukzession überlassen worden und hätte sich – wie wir heute anhand von Beispielflächen wissen – zu einem «Paradies aus zweiter Hand» entwickeln können.

Nun wurde der Nachlaß der Torfwerke zerstückelt und an eine Vielzahl von Interessenten – vor allem an Bauern der umliegenden Riedgemeinden – veräußert.

Einen Teil der Torffelder in den «Schnöden» erwarb die 1939 gegründete Firma Emele und Reck, die

während und nach dem Zweiten Weltkrieg Kohlenanzünder hergestellt hat: Die Torfgewinnung erfolgte mit Handstechmaschinen, die Zerkleinerung der luftgetrockneten Wasen durch Bandsägen und Futterschneidmaschinen in einer Fertigungshalle im Ried. Die etwa 4 x 2 x 2 cm großen Torfwürfel wurden in Koksöfen getrocknet und in einer heißen Flüssigkeit aus Roh-Naphtalin und Torfteer getaucht. Das penetrant riechende Produkt verpackte man in Papiertüten oder Jutesäcke und brachte es am Bahnhof Burgweiler zum Versand. Mit der Währungsreform des Jahres 1948 und der damit verbundenen Neuorientierung der deutschen Wirtschaft endete die Firma Emele und Reck.

Und was geschah mit dem übrigen Bosch-Besitz? Zwei Wohngebäude bei der ehemaligen Torfstreu- fabrik in Pfrungenried gingen an ehemalige Betriebsangehörige (Riedwirtschaft und Anwesen Baidntner). Die restlichen Betriebsgebäude und 88

ha Moorgrund kaufte 1938 der Schlossermeister und Landwirt DANIEL GLASER aus Wilhelmsdorf. Offenbar hatte er sich übernommen, denn er versuchte, sich schnell wieder von dem Besitz zu trennen.

Noch im gleichen Jahr veräußerte er 27 ha Moorgrund und die verbliebenen Gebäude der Torfstreifabrik Pfrungenried an den Landwirt LUDWIG HUG. Mit Fleiß und Ausdauer baute die Familie HUG dort einen Moorhof auf und kämpfte fast 30 Jahre lang gegen die Tücken des mineralstoffarmen Moorgrundes an, bis sie das Gelände der Fa. Keck-Übele zum Abbau überließ. Die Problematik der Moorkultivierung war den Bauern durchaus bewußt, wie aus einem Gutachten des Ortsbauernführers von Pfrungen aus dem Jahre 1935 überliefert wird: «Die Übernahme des Pfrunger Riedes zu Siedlungen würde mit 100% Sicherheit nur Zuschußbetriebe ergeben, welche sich aus eigener Kraft und Ertragsfähigkeit niemals halten können. Diejenigen Pächter, welche bis heute trotz der überaus niedrigen Pacht das Ried bewirtschaften, sind, bis auf einen, derart verschuldet, daß sie nicht einmal ihren kleinsten Verpflichtungen nachkommen können . . . Nach den bisherigen Erfahrungen wird das Pfrunger Ried sich niemals als Siedlungsland eignen.»

Es ging dabei um die Entscheidung, ob das in großen Teilen abgestochene Ried künftig der Landwirtschaft oder dem Naturschutz zu überlassen sei. Hätte man damals etwas weitsichtiger gehandelt und die Empfehlungen des Pfrunger Bauernvertreters berücksichtigt, wären die Naturschutzprobleme in unserem Ried heute einige Nummern kleiner, denn er schreibt u. a.: «Der beabsichtigte Kauf als Naturschutzpark kann nur begrüßt werden, da eine andere rentable Nutzung nicht gewährleistet werden kann».

Was waren das für Zeiten, als sich Bauern und Naturschützer noch gemeinsam für die Erhaltung der Riedlandschaft einsetzten! Nur so war es möglich, daß letztlich doch noch ein Happen aus dem Nachlaß der Torfwerke in die Hände des Naturschutzes kam: Von den Verkaufsbemühungen des DANIEL GLASER erfuhr der damalige Kreisnaturschutzbeauftragte und Moorforscher KARL BERTSCH aus Ravensburg. Er benachrichtigte den Landesbeauftragten für Naturschutz PROF. HANS SCHWENKEL in Stuttgart von der Möglichkeit des Landerwerbs im Pfrunger Ried.

SCHWENKEL brachte den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND ins Geschäft, der 1939 und nochmals 1941 von den GLASERSchen Grundstücken insgesamt 51,51 ha Mooregebiet zu Zwecken des Naturschutzes aufkaufen konnte. Hiervon wurden 43,45 ha am 18. Juli

1941 als «Naturschutzgebiet Pfrunger Ried» ausgewiesen, die wiederum seit dem 20. 11. 1980 in das Naturschutzgebiet «Pfrungen–Burgweiler Ried» aufgegangen sind.

«Doch ruhig wars im Moore nie!» Während in den «Schnöden» um 1948 die Firma Emele und Reck den Torfbetrieb einstellte, wurde in Pfrungenried und später bei Egelreute bereits wieder gebaggert. Aus kleinen Anfängen der Nachkriegsjahre entwickelten sich die heute florierenden Torfwerke. Doch weder die Firma Keck-Übele (Pfrungenried) noch die Firma Kneer, Egelreute, produzieren gegenwärtig Kohlenanzünder, Torfbriketts, Brenn- oder Streutorf – die Erzeugnisse der früheren Torfindustrie. Gärtnereien, Baumschulen, Landschaftsgestalter und Champignon-Züchter sind die Abnehmer von Torf und Torfprodukten geworden. Die Tatsache, daß die verbliebenen Hochmoorschilde im «Großen Trauben» seit 1939 unter Naturschutz stehen und damit dem Abbau entzogen wurden, zwingt die Betriebe, den zur Mischung notwendigen Moostorf (Sphagnum-Torf) aus Norddeutschland oder aus der UdSSR einzuführen. Deshalb begegnen dem Riedwanderer heute gelegentlich russische Lkws, vollbeladen mit Torfballen aus den schier unerschöpflichen Hochmooren um Leningrad oder Moskau.

Auch die Erntetechnik hat sich geändert. Wo früher Wasenspätle, Stech- und Dampfmaschinen eingesetzt waren, holen jetzt durchweg Hydraulik-Bagger die vorwiegend dunklen Niedermoortorfe sowie die Torf- und Lebermudden bis zu den hellen Seekreideschichten aus dem Grund. Dadurch entstehen laufend neue Wasserflächen, Lebensräume für eine große Zahl von Tier- und Pflanzenarten.

Das in langen Bahnen ausgehobene Substrat wird durch Moorraupen eingeebnet und nach oberflächlichem Abtrocknen etwa 25 cm tief gefräst. Wenn zeitlich möglich, setzt man das Material dem Winterfrost aus, da das Auffrieren zu einer weiteren Lockerung, vor allem zu einem Zerreißen der Torffasern führt. Ist der gewünschte Trockenheitsgrad (60% Wassergehalt) erreicht, wird der aufbereitete Torf auf Halde geschoben und per Lkw, Feldbahn oder Kahn zu den Torfwerken gebracht. Was nicht als Graberde lose in den Handel geht, wird in den Werkshallen veredelt, d. h. in Torfmühlen nochmals zerkleinert und nach bestimmten Rezepten gemischt. Die Produkte sind in Plastiksäcken verpackte Düngedorfe, Blumentopf- oder Pikiererde. Die vorwiegend von Gärtnereien bezogene Blumentopferde enthält beispielsweise: 80% Niedermoortorfe aus dem Pfrunger Ried, 15% Hochmoortorf aus norddeutschen oder russischen Mooren und

dann noch 5% Beimengungen wie Mineraldünger, Hornmehl, Sand und Kalk.

Ein bedeutender Kunde unserer Torfindustrie sind die Champignonzüchter, deren Substrat lediglich mit Kalk versetzt wird, um den gewünschten pH-Wert von 7,5 zu erzielen. Grundsätzlich würde sich hierzu die unter den Torfen lagernde amorphe Seekreide eignen. Ihre Verwendung scheitert lediglich an ihrer cremigen Konsistenz, die beim Mischprozeß nur schwer lösliche technische Probleme bringt. Die Tagesproduktion der beiden Torfwerke beträgt gegenwärtig etwa 80 bis 90 Tonnen Torf und

Torfprodukte mit einem Wassergehalt von ca. 60%. Badetorf zu balneologischen Zwecken wurde bisher im Pfrunger Ried nicht gewonnen.

Torfernte, Naturschutz
und der SCHWABISCHE HEIMATBUND

Immer wieder wird der Naturschützer mit der Frage konfrontiert: «Ist aus der Sicht des Naturschutzes ein Torfabbau in unseren Mooren heute überhaupt noch vertretbar?» – Es wäre mit Sicherheit unverantwortlich, würde man für intakte Moorbiotope

Durch Abtorfen der von der Landwirtschaft aufgegebenen Grünlandflächen entstehen neue Feuchtgebiete. Deren künstlich geschaffene Flachufer begrünen sich schnell wieder und bieten schon nach wenigen Jahren den Wasservögeln Schutz. (Foto: L. Zier)



Abbau-Genehmigungen erteilen und die letzten Reste ursprünglicher Lebensräume der Zerstörung preisgeben.

Aber warum soll man nicht auf melioriertem Grünland mit eintöniger Stickstoff-Wiesen-Vegetation «etwas Eiszeit spielen» und neuerlich den Grundwasserspiegel freilegen? Wir erinnern uns: Das Moor ist aus einem großen Moränensee entstanden, der – ohne nennenswerte Einflußnahme durch den Menschen – verlandet ist. Die an Sumpf und Wasser gebundenen Lebewesen fielen der Dynamik natürlicher Veränderungen zum Opfer. Seit jedoch der Mensch nach Torf gräbt und «Paradiese aus zweiter Hand» schafft, können viele Arten dorthin zurückkehren und die ihren Bedürfnissen entsprechenden Reviere neu besetzen.

Die ersten – nunmehr 120 Jahre alten – Stichseen sind bereits ein zweites Mal verlandet. Wollen wir die Artenvielfalt der auf Feuchtgebiete geprägten Tier- und Pflanzenwelt erhalten, müßte eigentlich immer ein Teil des Riedes dem Torfbagger überlassen werden.

Bedenkt man, daß im Pfrunger Ried heute unter nahezu 2000 ha Wiesenflächen abbauwürdige Torf-Deponien lagern, so wird es in absehbarer Zeit wohl kaum einen Mangel an geeignetem Gelände geben. Auch an der Bereitschaft der Landwirte, derartige Grundstücke für Naturschutzzwecke zu veräußern, fehlt es nicht, wie die Verkaufsabschlüsse der letzten Jahre erkennen lassen.

Und der Grunderwerb sollte der erste Schritt einer solchen Aktion sein, der garantiert, daß nach Abbau und Gestaltung der neu entstandene Lebensraum wieder dem natürlichen Landschaftsgefüge eingliedert wird. Denn eine Nutzung als Freizeit-Gewässer mit Bade-, Boots- und Angelbetrieb würde die Ansiedlung und Entfaltung vieler Tier- und Pflanzenpopulationen weitgehend ausschließen. Bei der Anlage solcher Flächen sind in Anbetracht der Zielsetzung einige gestalterische Gesichtspunkte zu beachten:

1. Naturnahe geschwungene und buchtenreiche Formen.

Sie lassen – im Gegensatz zu den rechteckigen Stichen – nach entsprechender Uferbegrünung das «Kunstprodukt» sehr schnell in Vergessenheit geraten.

2. Flach auslaufende Uferbereiche.

Sie beschleunigen die Entfaltung von Pionier-Orga-

nismen wie Binsen, Seggen, Schilf und Rohr. Gerade dieser deckungsreiche Verlandungsgürtel ist wiederum die Voraussetzung für die Ansiedlung von Wasservögeln wie Enten, Rallen, Dommeln und Rohrsänger.

3. Untiefe Zonen und Inseln.

Flachwasserbereiche bilden Initial-Stadien für Röhrichte auch im freien Gewässer. Beim Abbau ausgesparte Inseln sind für Wasservögel ideale Ruhe- oder Brutplätze. Sie sind zumindest während der Sommermonate für Menschen und Raubsäuger unzugänglich.

Nach diesen Gesichtspunkten entstehen gegenwärtig an mehreren Stellen im Pfrunger Ried neue Feuchtgebiete. Sie sollen aber nicht nur heimischen Brutvögeln als Lebensraum dienen, sondern der großen Zahl von nordischen Zuggästen eine gefahrlose Rast ermöglichen. Pionierarbeit in dieser Form der Biotop-Gestaltung hat hier der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND geleistet, der durch Grunderwerb seinen Besitz im Pfrunger Ried zwischenzeitlich auf ca. 90 ha erweitert hat. Ein Nebenprodukt dieser Aktivitäten ist der dadurch geschaffene Eigenjagdbezirk, der nunmehr eine jagdliche Befriedung erlaubt und damit eine «Oase der Ruhe» für alle Tiere schafft – auch für die jagdbaren.

Naturschutz darf in unserer – von der Zivilisation so arg gebeutelten – Landschaft nicht mehr allein unter dem Aspekt der Bewahrung oder Konservierung betrachtet werden. Der moderne Naturschützer greift auch gestaltend in die Landschaft ein und schafft – wenn erforderlich – Ersatzlebensräume. Dabei darf es keine Rolle spielen, ob die ursprünglichen Biotope durch natürliche Sukzession – also durch Alterung – oder infolge menschlicher «Übergriffe» verschwunden sind.

Der günstige Umstand, daß die Torfwerke Humus und die Naturschützer (hier SCHWÄBISCHER HEIMATBUND) gestaltete Feuchtgebiete anstreben, führte zu dieser Symbiose einstmalig «verfeindeter» Interessensgruppen und damit zur Wiederherstellung wertvoller Feuchtgebiete im Pfrunger Ried.

Vielen Informanten, die Mosaiksteinchen zur Riedgeschichte geliefert haben, bin ich zu Dank verpflichtet. Namentlich hervorheben möchte ich besonders Prof. Dr. Göttlich, Sigmaringen, Josef Unger, Lokalredakteur, Ostrach-Dichtenhausen, Rektor Willy Rieger vom Heimatmuseum Ostrach, Matthäus Walser, Altbürgermeister von Pfrungen, Adolf Kneer, Torfwerk Pfrungen-Egelreute, Alois Übele, Torfwerk Pfrungenried, Adolf Reisch, Waldbeuren, und Otto Bachmann, Laubbach.